

1 Einleitung

„Archipelisch“ ist wohl die beste Beschreibung für die Grundstruktur, welche Okwui Enwezor als Kurator der Documenta 11 verliehen hatte: der Kunstausstellung gingen von März 2001 bis September 2002 vier Plattformen voraus, ein Workshop-Format, welches an verschiedenen Orten der Welt zu unterschiedlichen Themen abgehalten wurde. Die eigentliche Kunstausstellung in Kassel schloss dieses global und zeitlich verteilte Archipel als fünfte Plattform ab. Ziel dieses Formats war es, künstlerischem und intellektuellem Austausch auf globaler Ebene eine „common public sphere“¹ zu geben, worin die politischen Herausforderungen in der Globalisierung um die Jahrtausendwende transkulturell und interdisziplinär adressiert wurden.

Die Dritte dieser Plattformen auf der karibischen Insel St. Lucia nahm als eine dieser Herausforderungen die folgende in den Blick:

In recent years, the increased and accelerated processes of cultural mixing around the world have produced new configurations of identity. Flows of images and cultural symbols have occurred across a geographical space reconfigured and differentiated along specific pathways. Rapid, unceasing, and often violent cultural encounters have created a context of uncertainty and unpredictability in which old symmetries are irrelevant.²

Wie schon der Titel dieser Plattform – „Créolité and Creolization“ – verriet, wurde der Begriff der Créolisation auf seine Eignung hin befragt, diese unvorhersehbaren Prozesse kulturellen Kontakts und kultureller Verquickung begrifflich zu fassen. Als kuratorische Grundlage hatte Enwezor auf das literarische Manifest „Éloge de la Créolité“³, welches Jean Bernabé, Patrick Chamoiseau und Raphaël Confiant 1989 veröffentlicht hatten, sowie auf die poetologischen Texte Édouard Glissants, der in expliziter Abgrenzung von der Créolité die Créolisation stark

1 Enwezor (Hg.) 2003 – Créolité and creolization, S. 11.

2 ebd., S. 13.

3 Bernabé, Chamoiseau et al. 2010(1993) – Éloge de la Créolité.

machte, zurückgegriffen. Für Glissant zeichnet sich die Créolisation durch ihre Prozesshaftigkeit, also im Unterschied zur Identitätskonzepten wie der Créolité gerade nicht durch den Rückgriff auf spezifische kulturelle Inhalte aus:

La créolisation, qui est un des modes de l'emmêlement – et non pas seulement une résultante linguistique – n'a d'exemplaire que ses processus et certainement pas les « contenues » à partir desquels ils fonctionneraient. C'est ce qui fait notre départ d'avec le concept de « créolité ». Si ce concept recouvre, ni plus ni moins, cela qui motive les créolisations, il propose par ailleurs deux extensions. La première ouvrirait sur un champ ethnoculturel élargi, des Antilles à l'océan Indien. Mais ces sortes de variations ne paraissent pas déterminantes, tant est grande la vitesse de leurs changements dans la Relation. La seconde serait une visée à l'être. Mais c'est là un recul par rapport à la fonctionnalité des créolisations.⁴

Der Begriff der Créolisation indes hat eine sehr viel längere etymologische Geschichte als die für die Documenta 11 programmatisch aufgerufene literarische Bewegung aus der französischsprachigen Karibik. Denn diese poetologischen Inanspruchnahmen speisen sich ihrerseits aus einem vielsträngigen Wortfeld, welches von den Anfängen des europäischen Kolonialismus in der frühen Neuzeit bis zu linguistischen Untersuchungen und Theorien zu den neuen Sprachen reicht, wie sie in den Plantagensellschaften entstanden. Aus insbesondere diesen letzten wurde der Begriff der Créolisation dann auch in die sich entwickelnden Kulturwissenschaften hinübergeborgt, welche sich ferner mit gleichem Recht auf Verwendungen des Wortes oder seiner Derivate zur politischen Selbstbezeichnung oder in künstlerischer Aneignung berufen konnten. Diese Reichhaltigkeit an möglichen Bedeutungen schien nun auch dem Anliegen der Documenta 11, „to understand and articulate the critical issues of difference and the asymmetry of contemporary culture today“⁵, zu entsprechen. Eine epistemische und kreative Leistung, zu welcher Begriffe wie ‚hybridity‘ oder ‚métissage‘ in den

⁴ Glissant 2007(1990) – Poétique de la relation, S. 103. (Kursiv im Original).

⁵ Enwezor, 2003, S. 13.

Augen der Herausgeber*innen des im Anschluss an die Documenta 11 erschienenen Sammelbandes nicht mehr im Stande zu sein schienen.

In den Archipel der Documenta 11-Plattformen hinein nun ereignete sich am neunten September 2001 das nummerisch zum Symbol gewordene 9/11. In seinem Vorwort betont der Kurator Enwezor zum einen, dieser Terroranschlag dürfe nicht mit dem Kampf gegen westlichen Imperialismus verwechselt, wenigstens nicht als sein zentraler (ergänzt werden müsste wohl: legitimer) Kampfplatz angesehen werden. Zum anderen legte er nahe, den Fundamentalismus als eine von Terrorismus und globalem Kapitalismus geteilte Wurzel anzusehen. Die Documenta 11 nun setze mit ihrer archipelischen *common sphere* auf friedvolle und doch „radical rearticulations and reinterpretations of the basic principles of universal political rights.“⁶ Diesem Umdenken liegt auch der Rekurs auf den Begriff der Créolisation zugrunde.

Was allerdings noch an dieser Gleichzeitigkeit der Documenta 11 und dem Ereignis 9/11 zutage tritt, ist die Unmöglichkeit, Créolisation als schon und schier vorgefundenes, quasi notwendigerweise aus den globalen Zirkulationen resultierendes Phänomen zu betrachten. Dem gewaltvollen Aufeinanderprall essentialistischer verhärteter Wertkonflikte kam offensichtlich keine sich wie natürlich vollziehende Créolisation zuvor. Hinter solchen Vorstellungen – und darin würde Enwezor wohl zustimmen – verbirgt sich eine kapitalistisch marktlogische Vereinnahmung des Kreolisierungsbegriffs, welche auch als ‚Glocalization‘, die lokale Einpassung von Gütern transnational agierender Konzerne, bezeichnet worden ist.⁷ Vielmehr muss Créolisation offenkundig von Menschen gemacht und gestaltet werden; sie folgt keinem Automatismus.

Aber Créolisation geht auch über einen linguistischen und kulturwissenschaftlichen Begriff der Analyse hinaus. Vielmehr ist sie als ein Begriff zu verstehen, welcher zu vielen Projekten in unterschiedlichsten Disziplinen Anlass gibt. Dies ist auch die für dieses Dissertationsprojekt gewählte Einstiegsstelle. Créolisation wird hier weniger als ein wissenschaftlich feststehenden Begriff untersucht, noch wird ihre Bedeutung zur wissenschaftlichen Klarheit hin ausdefiniert. Créolisa-

6 ebd., S. 9.

7 Robertson 1997(1995) – GLOCALIZATION, S. 28.

tion wird insofern als ein Projektbegriff in den Blick genommen, als sie von unterschiedlichen Akteur*innen zu verschiedenen Zwecken eingesetzt wird, um wahlweise politische, wissenschaftliche oder künstlerische und insbesondere poetologische Projekte zu verwirklichen. Dabei bedient sie Vorstellungen von kultureller Verquickung, kulturellem Wandel und Kreativität. Die sie in Anspruch nehmenden Projekte richten sich tendenziell auf die Erneuerung und den Wandel von Lebensumständen oder Lebensführungen hin aus. Dies trifft auch auf Édouard Glissant zu, auf den sich der Kurator der Documenta 11 unter anderen bezieht. Was allerdings Glissants Rückgriff auf die *Créolisation* insbesondere auszeichnet, ist ihre Umwandlung von einem Begriff zur Beschreibung der Entstehung neuer Sprachen und Kulturen zu einem poetologischen Konzept, welches seinerseits einen Einfluss auf kulturelle Dynamiken zu nehmen beansprucht.

In politischer, kulturwissenschaftlicher und literarischer Hinsicht ist *Créolisation* als Begriff und Phänomen allerdings schon sehr gut behandelt worden und es scheint, als könnte darüber nicht viel Neues gesagt werden. Auch zu Édouard Glissant ist insbesondere als Stichwortgeber für den Kreolisierungsdiskurs eine große Menge an Sekundärliteratur verfügbar. Sowohl seine literarischen Texte als auch seine poetologischen Essays dienen vielfältigen Kolloquien als Ausgangspunkt. Analysen, Besprechungen und Interpretationen seines Gesamtwerks oder ausgewählter Aspekte desselben sind in zahlreichen Sammelbänden und Monographien verfügbar, welche sie auch in größere Kontexte der wahlweise lateinamerikanischen bzw. karibischen Literatur⁸ oder der im Globalisierungsdiskurs notorischen Weltliteratur einordnen.⁹ Was hingegen noch relativ wenig Aufmerksamkeit erfahren hat, ist die Aufarbeitung der glissantinischen¹⁰ Poetik in ihrem philosophischen Anspruch bzw. für den Diskurs der Philosophie. Cleavis Headley, Alexandre Leupin, Alain Ménil, Manuel Norvat oder auch François Noudel-

8 Ueckmann 2014 – Ästhetik des Chaos in der Karibik.

9 Gallagher 2008 – Poetics, Ethics, and Globalization.

10 Als Adjektiv im deutschen Text wurde ‚glissantinisch‘ der morphologisch korrekteren Form ‚glissantisch‘ aus ästhetischen und artikulatorischen Gründen vorgezogen. Möglicherweise ließe sich das Morphem ‚-ini-‘ als Fugenelement rechtfertigen, erinnert aber zugleich auch an das französische ‚glissantien‘.

mann sind hier zu nennen. Stets wird die Verschränkung der Philosophie mit der Dichtung in Glissants Œuvre herausgestellt. Insbesondere in den Werkschauen, welche Leupin¹¹ und Norvat¹² jeweils mit anderer Schwerpunktsetzung vornehmen, werden die begrifflichen Zusammenhänge über Gattungsgrenzen hinweg in umfangreichen Bezug zu philosophischen und literarischen Intertexten gestellt. Ménil beschränkt sich zwar auf die Essays, schlüsselt die Begriffsentwicklung aber durch Bezugnahmen auf politische Kontexte auf.¹³ Für diese Dissertationsprojekt war insbesondere die Arbeit Leupins hilfreich.

Das primärliterarische Korpus dieser Dissertation besteht aus denjenigen Essays Glissants, welche zwischen den frühen 1990er-Jahren und 2010 veröffentlicht wurden. Dabei liegt der Fokus insbesondere auf der „Poétique de la Relation“ und der „Philosophie de la Relation“, welche durch ihre Veröffentlichungen gewissermaßen eine editorische Klammer bilden. Von den dazwischen veröffentlichten Essaybänden wird insbesondere der „Traité du Tout-monde“ und die „Introduction à une poétique du Divers“ berücksichtigt. Auf Romane oder andere im engeren Sinne literarischen Werke Glissants fällt der Blick nur ausnahmsweise, wenn zum Beispiel ein Aspekt der Poetik verdeutlicht werden soll oder so ein Argument plausibler gemacht werden kann.

Auch bleiben Debatten darum, ob die *Francophonie* die französische oder französischsprachige Version des englischsprachigen *Postcolonialisms* sei, in dieser Dissertation außen vor. Es genügt, darauf zu verweisen, dass Glissant zu den Unterzeichner*innen des 2007 erschienenen „Manifeste pour une littérature-monde en français“ gehört, welches sich durch seine explizite Ablehnung der *Frankophonie* und ihrer Institutionen als „le dernier avatar du colonialisme“¹⁴ auszeichnet. Auch findet sich im anschließend veröffentlichten Sammelband unter demselben Titel ein Interview mit Glissant.¹⁵ Außerdem spielt der Bezug, den die glissantinische Poetik zweifellos zu postkolonialen Theorien in französischer gleich wie englischer Sprache unterhält, eine geringere Rolle,

11 Leupin 2016 – Édouard Glissant, philosophe.

12 Norvat 2015 – Le chant du divers.

13 Ménil 2011 – Les voies de la créolisation.

14 Le Bris, et al. 2007 – Pour une littérature-monde en français.

15 Le Bris, Rouaud et al. (Hg.) 2007 – Pour une littérature-monde.

als erwartet werden könnte. Statt sich wie diese am französischen Poststrukturalismus (prominent von Jacques Derrida und Michel Foucault verkörpert) zu orientieren, greift diese Dissertation verstärkt auf die philosophische Moderne in deutscher Sprache zurück, um bspw. mit Theodor W. Adorno den glissantinischen Essay als Denkform der Créolisation zu plausibilisieren oder mit Hannah Arendts Freundschaftsbegriff eine der ethischen Dimensionen der glissantinischen Poetik herauszustellen. Aus der französischen Philosophie wird insbesondere auf Gilles Deleuze und Félix Guattari zurückgegriffen, da Glissant in einem explizit gemachten Austausch mit diesen beiden Philosophen stand. Obwohl in der Forschung insbesondere das ‚Rhizome‘ als eine geteilte Denkform aller drei Autoren herausgestellt wird, findet dieser Begriff in diesem Dissertationsprojekt kaum Anwendung. Vielmehr wird Deleuze&Guattaris Verständnis von Philosophie als Begriffserfindung für eine Analyse von Denkstrukturen im glissantinischen Essay fruchtbar gemacht.

Diese Dissertation formuliert folglich einen Zugang zu Glissants Verschränkung von Dichtung und Philosophie. Zwar werden auch hier insbesondere seine poetologischen Essays betrachtet. Es geht aber nicht darum, Édouard Glissant als Person und Autor ein philosophisches Denken nachzuweisen und somit gewissermaßen seinen Status als origineller Dichter-Philosoph zu begründen. Vielmehr wird der Frage nachgegangen, welche Form des Denkens sich mit der glissantinischen Créolisation aus den Essays textstrukturell ableiten lässt. Schwerpunkt liegt also nicht auf ihrer Dimension als Spur eines vergangenen, sondern als nachzufahrende Spur eines kommenden, werdenden Denkens über Glissant hinaus. Im Fokus steht daher die literarische Gestaltung und Verfasstheit der Essays selbst, welche sich von einer Seite als manifestärer Kommunikationsakt sowie von der anderen Seite als sprachliche Figur eines Denkens der Créolisation darstellen und somit auf den Essay als Text gewordenen Denken verweisen.

Zugleich sind Glissants poetologische Essays als ein ethisch-politischer Kommunikationsakt in den Globalisierungsdiskurs um die Jahrtausendwende eingelassen. Die von Mary Gallagher aufgeworfene Frage, ob Poetiken und Ethiken „as dimensions that – perhaps together, or poet(h)ically – address or even deflect, that is, modulate, divert,

or resist the processes or effects of globalization“ angesehen werden könnten, „instead of merely reflecting or registering them“¹⁶, kann mit Hinblick auf Glissants Essays positiv beantwortet werden. Sie sind also weder als rein philosophische Reflexion noch als literarische Mimesis von Prozessen der Globalisierung anzusehen. Somit gehen sie also über die Leistung von Fiktion für ein globales Imaginäres hinaus, welche Christian Moser und Linda Simonis als Funktion von Literatur für die Globalisierung beschreiben:

Die Bedeutung, die Literatur für Globalisierungsprozesse gewinnen kann, beruht gerade auf ihrer Fähigkeit, fiktive Welten zu produzieren. Wenn Globalisierung ein Bewusstsein von der Einheit der Welt beinhaltet, dann ist sie auf die Existenz von Bildern und Narrativen angewiesen, die diese Einheit vorstellig machen. Das Ganze der Welt ist der Wahrnehmung nicht zugänglich – es bedarf imaginärer (literarischer und künstlerischer) Weltentwürfe, um dieses zu veranschaulichen.¹⁷

Anders machen die glissantinischen Essays über ihren manifestären Aspekt Globalisierung nicht nur denk- und vorstellbar. Vielmehr sind sie in die Créolisation als Prozess in der Globalisierung eingelassen, beanspruchen selbst, dort eine kommunikative Wirkung zu entfalten.

Glissant bringt seinen Begriff der Créolisation nämlich ein, um im Angesicht gravierender Völker- und Menschenrechtsverletzungen zu einem utopischen Umdenken aufzurufen. Daher ist für die Belange dieser Dissertation insbesondere ein Globalisierungsbegriff relevant, welcher den erhöhten Kontakt und die Vernetzung verschiedener Weltregionen um die Jahrtausendwende betont. Für die Créolisation stehen außerdem weniger die wirtschaftlichen und regierungspolitischen Dimensionen, als die kulturellen Phänomene im Vordergrund. Der historische „Suchscheinwerfer“¹⁸, wie Jürgen Osterhammel und Niels P. Petersson den Globalisierungsbegriff metaphorisch bezeichnen, wird also sowohl temporal als auch thematisch insbesondere auf

16 Gallagher, 2008, S. 3.

17 Moser, Simonis 2014 – Einleitung: das globale Imaginäre, S. 12.

18 Osterhammel, Petersson 2003 – Geschichte der Globalisierung, S. 15.

die Phänomene rapisidierten Kulturkontakts in den Jahrzehnten um die Jahrtausendwende gerichtet. Allerdings bilden sie nicht die Untersuchungsgegenstände dieser Dissertation, sondern verweisen auf den geschichtlichen Hintergrund, vor dem Glissants *Créolisation* ihre Bedeutung gewinnt. Ob die historischen Entwicklungen dieser vielschichtigen Vernetzungsprozesse globalen Ausmaßes vorhergehender Jahrhunderte selbst schon mit dem Begriff ‚Globalisierung‘ belegt werden können, braucht hier nicht entschieden werden. Dafür wiederum wird es bisweilen doch notwendig sein, den historischen Rahmen, aus welchem Wort und Begriff der *Créolisation* erwachsen, zu berücksichtigen. Dies jedoch mit dem Interesse für Glissants Ausdeutung des Begriffs für die weltumspannenden Dynamiken um die Jahrtausendwende. Daraus auch speist sich ein in dieser Dissertation nachgezeichnetes Projekt einer poetisch-poetologischen Umdichtung der Philosophie als diejenige Disziplin, deren Geschäft das Denken ist.

Wie schon des Öfteren bemerkt wurde, stellt die Verstreutheit der glissantinischen Philosophie über Texte, deren Veröffentlichungen teils Jahrzehnte auseinanderliegen, eine besondere Herausforderung dar. Manuel Norvat schreibt daher auch, dass das glissantinische „œuvre se prête mal à l'exercice de la citation. Le texte glissantien, à la fois inséparable et éclaté, c'est-à-dire ramifié, se dérobe en effet à ce type de pratique.“¹⁹ Anders ausgedrückt: es ist selten möglich, ein perfektes Zitat zu finden, welches in sich abgeschlossen einen Gedanken präsentiert. Vielmehr sind die gedanklichen Zusammenhänge über alle von Glissant produzierten Texte verstreut. Daher stellt Ménil auch fest, dass dieses nur über einen Austausch zwischen allen Texten nachvollziehbar wird:

Un échange constant d'un livre à l'autre fait qu'ils se répondent et qu'une page lue ici se prolonge ailleurs, non sans connaître d'amples développements et ajustements. C'est sans cesse qu'une perception sensible nourrit une proposition théorique, et que celle-ci relance le Poème, obéissant ainsi à un projet d'ensemble véritablement indéfini [...].²⁰

¹⁹ Norvat, 2015, S. 15.

²⁰ Ménil, 2011, S. 17–18.

Tatsächlich weist diese Eigenart über eine Werklogik hinaus auf eine Diskurslogik hin. In dieser Dissertation werden die glissantinischen Essays daher als vorläufige Formen eines Gedankens, welcher als Ganzes systematisch nicht erreicht werden kann, gelesen. Im zweiten Abschnitt dieser Dissertation wird daher mit der ‚Permutation‘ ein Begriff eingeführt, welcher den Bezug von verschiedenen ähnlichen, aber nie gleichen Textstellen beschreibbar macht. Zugleich versammeln die glissantinischen Essays oft Aussagen an einer Stelle, deren Bezug zueinander auf den ersten Blick weniger stark zu sein scheint als zu einer anderen Textstelle oder sogar einem gänzlich anderen Text. Der glissantinische Essay verfolgt lineare Argumente nur mitunter. Daher erweist es sich bei vielen Zitaten aus Glissants Essays als nötig, entweder auf ein und dasselbe Zitat in unterschiedlichen Zusammenhängen erneut zurückzugreifen oder eine Textstelle in ihre einzelnen Sätze zu zerlegen und im jeweiligen Kapitel dieser Dissertation isoliert zu zitieren.

Eine weitere Schwierigkeit stellt sich in der Aufbereitung von glissantinischer Terminologie und in ihrer Kombination mit von außen herangetragenem Begriffen. Da beide wiederum zur Analyse der Essays eingesetzt werden, führt die Verwischung zwischen den Gattungsgrenzen bei Glissant dazu, dass auch die Metasprache dieser Dissertation sich bisweilen glissantinischer Begriffe bedient und diese nicht nur untersucht. Dies schlägt sich auch in den Hervorhebungen nieder, welche in dieser Dissertation vorgenommen werden. Zitate im Fließtext werden wie üblich mit doppelten Anführungszeichen („“) markiert. In der einem Zitat folgenden Analyse werden spezifische Elemente in Klammern und doppelten Anführungszeichen wiederholt, wenn sie nicht in den Fließtext integriert sind, eine Bezugnahme auf Details aber nötig ist. Durch einfache Anführungszeichen (‘) werden Begriffe, Worte und sprachliche Einheiten gekennzeichnet, wenn sie Objekte der Untersuchung sind. Dies gilt auch, wenn sie einem Zitat zwar entnommen, aber in den Fließtext integriert sind. Mit ‚Kreol(isierung)‘ wird insbesondere im ersten Abschnitt ein kontextuell sehr vielfältig eingesetzter Komplex bezeichnet, mit ‚Créolisation‘ einerseits dessen Auslegung als Prozessbegriff im Globalisierungsdiskurs sowie andererseits insbesondere die Form, welche dieser Begriff im glissantinischen Essay annimmt. Wenn ein Unterschied zwischen dem Begriff und dem Phänomenbereich rele-

vant ist, wird dies sprachlich markiert. Allerdings werden häufig verwendete Begriffe Glissants nicht mehr eigens markiert, aber in ihrer ansonsten französischen Schreibweise der deutschen Orthographie entsprechend großgeschrieben: bspw. *Créolisation*, *Relation*. Die Großschreibung wird dann auch bei der Schreibung in einfachen Anführungszeichen beibehalten. Weitere fremdsprachige Fachterminologie, welche metasprachliche Elemente liefert, wird kursiv gesetzt: bspw. *langage*. Da sich der Übertritt von Begrifflichkeiten von objektsprachlicher zu metasprachlicher Seite teilweise auf sehr engem Textraum vollzieht, erscheint bisweilen ein und derselbe Ausdruck innerhalb eines Absatzes in unterschiedlicher Markierung.

Des Weiteren zeigt sich diese Komplexität in der Erarbeitung der Begrifflichkeiten in Passagen, welche philosophische Theorien nicht nur zum Verständnis von Glissants Essays heranziehen, sondern beide auf ihren Aussagegehalt hin miteinander vergleichen. Denn da sich die philosophischen Aussagen Glissants über die Kommunikation von Propositionen hinaus über die sprachliche Form selbst vermitteln, stehen bisweilen entweder Ausdeutungen glissantinischer Zitate neben relativ klaren theoretischen Propositionen oder letztere werden ihrerseits text- und begriffsanalytisch betrachtet. Insbesondere im dritten Abschnitt müssen die glissantinischen Zitate über ihren reinen propositionalen Gehalt hinaus auch strukturell in ihrer sprachlichen Verfasstheit ausgedeutet werden, um sie an verschiedene Theoriediskurse anschließen zu können. Die *Créolisation* zwischen Dichtung und Philosophie setzt sich also in gewisser Hinsicht methodisch auch in dieser Dissertation fort. Es wurde allerdings darauf geachtet, stets wieder auf eine metasprachliche Ebene zurückzukehren und nicht nur ‚glissantinisch‘ zu sprechen.

Auf oberster Ebene gliedert sich diese Dissertation in drei Abschnitte, deren jeder wiederum eine variable Anzahl von Unterkapiteln umfasst. Die jedem Abschnitt interne Struktur wiederum ergibt sich aus den jeweiligen Gedankengängen. Darum sind auch die Abschnitte nicht gleich tief gegliedert, sodass beispielsweise der zweite Großabschnitt bis in die vierte, der dritte Großabschnitt jedoch nur bis in die dritte Ebene strukturiert ist.

Im ersten Abschnitt wird dafür argumentiert, *Créolisation* als einen Projektbegriff zu verstehen. Die Wortfeldanalyse, mit welcher dieser